Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 19

Artikel: Das Motorrad

Autor: Müller, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638513

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

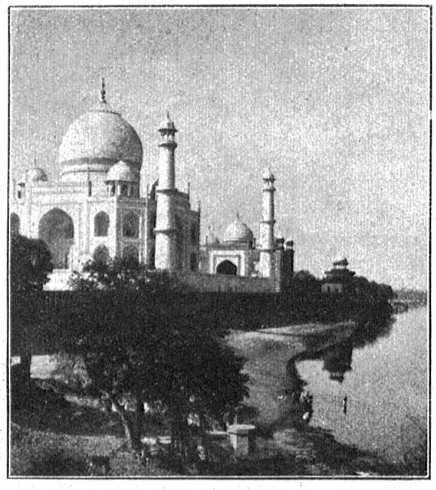
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zerfließt im nächtlichen Sternenhimmel. Dunkle Wasser schimmern und zwei Reihen niedriger Zypressen leiten Dich auf sonderbar verschlungenen Steinpfaden bis hin zu ihr. Aber



Agra. Die Taj Mahal vom Fluß aus gesehen.

Du möchtest gar noch nicht näher gehen, sondern verharrst schweigend in der Entfernung, schlenderst dann langsam zurück und staunst, und staunst... War's lauterer Schönheitsdurst allein, der des Erbauers Seele also erfüllt, daß er das Wunderschloß ersann? Oder war's die Liebe, die allgewaltige, durch den Schmerz um den Verlust seiner holden Gefährtin ins Ueberirdische Uebersinnliche kristallisiert? —

Der Dämmerschein des wachsenden Tages findet Dich wiederum in den Rosengärten des Shahjehan. Diesmal gehst du am Eingangstor vorüber. Vorüber auch an den Säulenhallen, die einstmals Pilgern zum Nachtlager und Händlern als Kaufladen gedient haben mögen. Und gehst an den hochgetürmten Außenmauern aus rotem Sandstein hinunter an den Fluß, der im Norden vorüberzieht. Wissen mußt Du, Du gründliches, nüchternes Menschenkind, ob der Zauber der Nacht anhält, oder ob Deine Einbildung Dich genarrt und bloß Träume der Taj ihren Glanz geliehen. —

Frauen kommen an Dir vorbei, aschgrau und fröstelnd, aus ihrem kalten Morgenbad. Auch Dich friert und fast bereust Du nun, daß Dich Dein warmes Bett nicht länger gehalten — denn was Du siehst, ist nun wirklich die Taj — das Grabmal, hoch und grau und düster. Und der Marmor ist farblos, wie ein entseelter Körper und nichts ist um ihn, das an Leben mahnte: der grauende Morgen nicht, noch die neblige Ferne oder der bleischwere Fluß — ja, nicht einmal die dunkeln Gestalten, die da am Wasser unten reglos ihre Gebete verrichteten. —

Da — mit einemmal verändert sich etwas. Schleier müssen gefallen sein — du weißt nicht einmal wann. Der Marmor hat Leben und Farbe bekommen. Vier schlanke Elfenbeinminarette ragen in den frischblauen Morgenhimmel und die goldene Spitze der großen Kuppel blitzt in der aufgehenden Sonne. Nun ist's nicht mehr das graue Grabmonument, in das ein müder, gebrochener Mann nach 20 Jahren zu seiner Frau hinunterstieg, nun ist's Arjamund Banu, die Fünfzehnjährige, und sie drückt ihr errötendes Gesicht in die Blumen, die ihr der Prinz ihres Herzens als Morgengruß gesandt.

Du kannst die Taj zu allen Tagesstunden sehen, immer ist sie neu, und immer unfaßbar. Der Nachmittag hat leichte Regenschauer gebracht, Gewitterwolken einen frühen Abend. Perlentropfen hängen in den dunkeln Zypressen. Und die Taj weint. Weint, wie wohl die ernste Frau geweint hat, als sie, nachdem sie 20 Jahre lang alle Strapazen und Unsicherheiten einer Prinzenlaufbahn getreulich mit ihrem Gatten geteilt, kurz nach seiner Ernennung zur Kaiserwürde, hinuntergerufen wurde zu den Schatten des Todes. Und die weißen Lotosblumen auf dem schwarzgrünen Teich, schließen sich vor ihrem tiefen Schmerz.

Doch komm — laß nicht das traurige Bild die Oberhand gewinnen — das hat des Kaisers Künstlerseele nicht gewollt. Noch einmal wollen wir im Mondenschein zur Taj hinunter. Etwas früher diesmal und wollen auch länger bleiben. Wandern durch die dunkeln Gärten. Links und rechts flüstert es und küßt sich — heute einmal stört es uns nicht. Wenn je ein Ort für Liebende geschaffen, so ist es dieser. Rosenduft streicht durch die Nacht — das ist das Blatt, das ein großer Kaiser mit klarer Hand dem Menschen für alle Zeiten ins Lebensbuch geschrieben:

„Ob Menschen erstehen und Welten verwehn,
Niemals doch Liebe und Schönheit vergehn."

Deine Bernerin auf Reisen.

Das Motorrad.

Von Fritz Müller.

Ich begann aufzufallen. Ich hatte noch kein Motorrad. Spöttisch fragten mich die Freunde, ob ich Angst vor Motorrädern hätte.

„Angst? Zum Lachen! Ueberdrüssig bin ich ihrer."

Sie machten große Augen. Je größer solche Augen, desto dicker heißt es weiterzulügen. Zu einer Zeit, wo sie noch auf der Holzdräsine dahergescheppert wären, hätte ich schon motorgeradelt.

„Gemotorgeradelt", verbesserte mich einer.

„Gemotort", sagte der zweite, man sei jetzt für Kürze.

„Motort", sagte der dritte.

„Toort", behauptete der vierte.

„T", sagte der fünfte.

Der sechste sagte gar nichts. Vermutlich, weil er dachte, daß für Motore, die bekanntlich alle „Zeiten" brechen, jedes Zeitwort Gift sei.

Gottseidank, sie streiten, dachte ich, sie haben dich vergessen.

Aber da fragten sie mich, wie mein System geheißen habe.

Ich sagte, es sei heute schönes Wetter.

Dann stritten sie heiß über Systeme. Ich schielte nach der Türe. Da packten sie mich wieder: „Wieviele PK?"

„PS", verbesserte der zweite.

„HP", sagte der dritte.

Sie stritten sich durchs ganze Alphabet. Bei Z war ich heimlich aufgestanden. Aber sie erwischten mich beim Rockknopf: Welcher Art die Uebersetzung?

Ja, sagte ich, mir über die Stirne wischend, es sei heute wirklich schwül.

Und von welcher Beschaffenheit der Kühler?

Kühler? sagte ich erstaunt, in der Tat, es werde ausgesprochen kühler und man sollte jetzt ins Freie gehen.

Da schleppten sie mich auf die große Rennbahn vor der Stadt. Hic Rhodus, hic salta, sagten sie und ich könnte von den dreiundzwanzig Marken irgendeine wählen.

Ich erzeugte ein umfangreiches Gähnen und sagte, daß ich alle dreiundzwanzig Marken mir schon an den Sohlen abgelaufen hätte. —

Aber da hatten sie mich auf ein Rad gesetzt, ein, zwei Hebel umgestellt — und heidi...

Ich bewahrte Haltung. Die paar breiten Kurven ließen sich schon nehmen auf dem Schepperkasten.

Eine Runde. Meine Miene gab Blasiertheit vor. Meinetwegen Kinder, wenn's euch Freude macht.

Zweite Runde. Meine Miene: Na, Kinder, habt ihr jetzt genug?

Dritte Runde. Miene: Blödsinnig, diese tolle Fahrerei.

Vierte Runde. Miene: Der Teufel soll mich holen, wenn ich jetzt nicht Schluß —

„Abstellen!" hörte ich sie rufen.

Ich wagte einen Hebelgriff. Der rote Zeiger springt von 30 auf 60 Kilometer. Noch ein Hebelgriff. Ergebnis: 90 Kilometer.

Ich rase die fünfte Runde. Hören kann ich nichts mehr. Sie machen ihre Hände hohl. Sie brüllen. Ich brülle auch: „Halt's mi auf! Halt's mi auf!"

Sechste Runde. Sie fechten mit den Händen Hebelstellungen in die Luft. Ich überlege. Erwische ich die Bremse, wirft es mich mit 90 Kilometern aus der Bahn.

Siebente Runde. Die Hände klammern sich im Krampf. Ich markiere: Ich will ja gar nicht runter.

Sß, achte Runde. Ich hänge bleich im Radgestell. Ich markiere: Prachtvoll, Kinder, herrlich, dieser Luftzug.

Sß, neunte Runde. Kalter Schweiß bricht aus. Ich erkrampfte ein Lächeln: Doch wunderbar, wenn der Geist die rohe Maschinenkraft siegreich beherrscht.

Zehnte Runde. Verbissenheit: Wollen doch mal sehen, wer es länger aushält, dieses Rasselstinktier oder ich?

Zwölfte Runde. Allgemeine Wurschtigkeit in der Richtung, wo ich meine Freunde vermute: Ich habe Zeit, ich habe eine Menge Zeit...

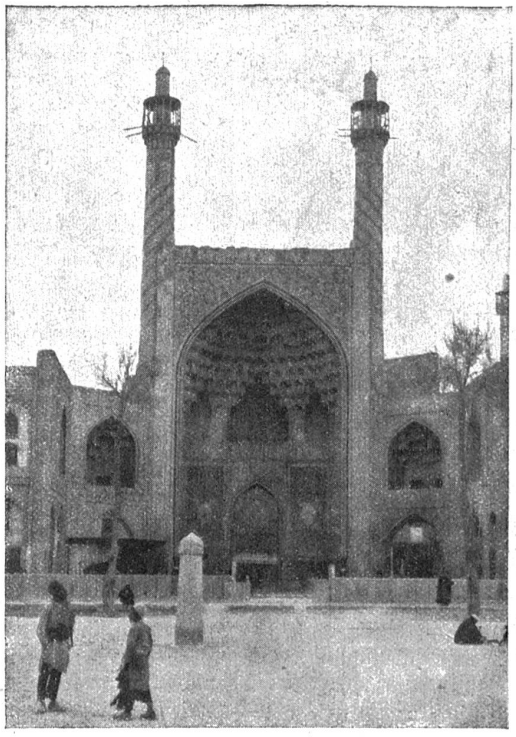
Ob freilich der geehrte Leser auch so viel hat — also kurz und gut, da ich nicht nachgab, die Maschine auch nicht, tat es das Benzin. Gegen Abend, um die dreiundfünfzigste Runde herum, war es erschöpft. Stöhnend puffte die Maschine aus. Ich schlotterte von ihr herunter. Mit der letzten Kraft markierte ich noch einen Tritt: „Wie ich sagte, Freunde, überdrüssig bin ich ihrer."

Aus der politischen Woche.

Der Berliner Vertrag.

Unter diesem Namen wird der eben von Dr. Stresemann und dem russischen Botschafter Krestinski in Berlin unterzeichnete deutsch-russische Vertrag in der Geschichte künftig genannt sein. Nach der anfänglichen Verblüffung hat nun die Diskussion über den Vertrag auf der ganzen Linie eingesetzt. Die Diplomatie ist noch zurückhaltend mit ihren Kommentaren. Dr. Beneschs Vorstoß in der Richtung auf den Artikel 16 und 17 der Völkerbundssatzung beantwortete Dr. Stresemann mit der Note an Krestinski bei Anlaß des Urkundenaustausches. Dieses politische Dokument ist von größter Bedeutung und dürfte noch Anlaß zu grundsätzlichen Auseinandersetzungen im Schoße des Völkerbundes geben. Sie stellt in drei Punkten fest, daß 1. der Berliner Vertrag ein Instrument des Friedens sein will, 2. das Völkerbundsstatut durch den Vertrag nicht berührt wird, insofern nicht „im Rahmen des Völkerbundes irgendwelche Bestrebungen hervortreten, die im Widerspruch mit jener grundlegenden Friedensidee einseitig gegen Sowietrußland gerichtet sind", und denen Deutschland mit allem Nachdruck entgegentreten würde; 3. die Artikel 16 und 17 der Völkerbundssatzung über das Sanktionsverfahren stehen nicht im Gegensatz zu der im Berliner Vertrag von Deutschland beobachteten Politik; denn hier ist von einem Angriffskrieg der Sowiets gegen einen dritten Staat die Rede, und bei der Entscheidung der Frage, ob Rußland in einem bestimmten Falle der Angreifer sei oder nicht, wird Deutschland von seinem Veto Gebrauch machen, wenn gegen Rußland falsche Beschuldigungen erhoben würden; übrigens entscheiden über die Frage, in welchem Maße Deutschland im konkreten Falle imstande wäre, an einem Sanktionsverfahren gegen Rußland teilzunehmen, die von der deutschen Regierung in ihrer Note vom 1. Dezember aufgestellten Vorbehalte.

Wie man sieht, ist die Lage, die sich aus dieser „Klarstellung" betreffend dem Sanktionsverfahren ergibt, noch keineswegs abgeklärt. Nicht befriedigt sind natürlich die Staaten, über deren Köpfe hinweg sich die beiden Großvölker die Hände gereicht haben. Die Polen befürchten eine neue Teilung; sie sehen sich isoliert, von Westeuropa im Stiche gelassen. Auch die Rumänen fühlen sich bedroht. Die bessarabische Frage ist nach wie vor das Damoklesschwert über dem Ostfrieden, und die Rumänen können trotz



Eingangsportal der großen Moschee in Isfahan.
(Klischee aus Mittelholzer „Persienflug".)

aller Anstrengungen für ihre heutigen Grenzen keine Sicherungen erlangen. Erst kürzlich haben die Italiener wohl Freundschaftsbeteurungen mit ihnen ausgetauscht, aber für Bessarabien wollen auch sie keine Garantien übernehmen. Dazu kommt die ungarische Gefahr, die jederzeit zur akuten Krise oder gar zum Kriege werden kann, wie der Fälscherprozeß dies mit erschreckender Deutlichkeit offenbart hat.

Anders ist die Einstellung der westeuropäischen Regierungen. London hat aber momentan dringlichere Sorgen als die um den Berliner Vertrag herum, obschon die halbe Welt diesen als gegen England gerichtet bezeichnet. Chamberlain wird aber kaum in seiner heutigen passiven Haltung verharren, wenn seine Regierung erst die innerpolitischen Schwierigkeiten überwunden haben wird; denn es kann ihm natürlich nicht gleichgültig sein, wenn der gefährliche und unerbittliche Feind des britischen Imperiums sich in Europa sichert, um in Asien die Hände frei zu bekommen für den Kampf gegen England. Auch Paris hat seine Stellung zum Berliner Vertrag noch nicht endgültig bezogen. Briand hat im gegenwärtigen Moment kein Interesse an einer agressiven Politik gegen Deutschland; denn noch ist der Friede in Marokko und in Syrien nicht gesichert und das Finanzproblem des Landes nicht gelöst. Darum kehrt der französische Premier auch in dieser Angelegenheit den Optimisten heraus und findet die deutsch-russische Freundschaft nicht anstößig. Umso lebhafter spricht sich die französische Presse aus und zwar, wie das begreiflich ist, nicht in beifälligem Sinne. Für die nationalistischen Gazetten genügt die Tatsache, daß Stresemanns Werk in ganz Deutschland Zustimmung findet und zwar von den Kommunisten bis zu den Deutschnationalen einschließlich die Sozialdemokratie und das Zentrum. Das „Echo de Paris" wirft die Frage auf, ob nun Deutschland überhaupt noch in den Völkerbund aufgenommen werden könne. Und das „Oeuvre" glaubt annehmen zu müssen, daß Deutschland gewillt sei, als Mitglied des Völkerbundes jede Sanktion gegen Ruß-